

MIT



Eine Frau im Dienst der Menschlichkeit

Seit der ersten Stunde engagiert sich Rosmarie Dormann als Mutmacherin für das Hospiz Zentralschweiz.

ab Seite 14

Interview

Corinne Bucher:
Führung braucht
Menschlichkeit

Seite 4

Persönlich

Esther Käch:
Viel Raum für
Zweisamkeit

Seite 8

Portrait

Jasmin Imsand:
Verstrichene Zeit
kehrt nicht zurück

Seite 20

Aus dem Hospiz

Andreas Haas:
Jeder Schritt, den
man geht, ist ein
Erfolg

Seite 24

- 3 Editorial
- 4 Interview
Corinne Bucher:
Führung braucht
Menschlichkeit
- 8 Persönlich
Esther Käch:
Viel Raum für Zweisamkeit
- 13 Katzensgeschichten
Jimini's Hospiz-Alltag
- 14 MutmacherInnen
Rosmarie Dormann:
Gerechtigkeit, Mut und
Engagement
- 19 Buchtipp
Ruth Scherrer:
Vom Leben und Sterben
im Hospiz
- 20 Portrait
Jasmin Imsand:
Verstrichene Zeit kehrt
nicht zurück
- 25 Die besondere Spende
Lotteriefonds Luzern:
Die Würfel sind gefallen
- 26 Aus dem Hospiz
Andreas Haas:
Jeder Schritt, den man geht,
ist ein Erfolg
- 32 Veranstaltungen
- 34 Spenden

«Wenn die Sehnsucht grösser als die Angst ist, wird Mut geboren.»

– Rainer Maria Rilke

Impressum

Ausgabe: April 2024

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

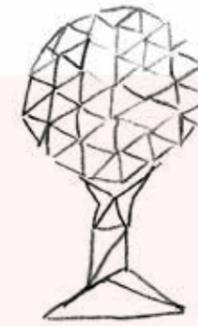
Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 7400 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@honz.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.

Anmerkung: In unseren Beiträgen verzichten wir bewusst darauf, jeweils die weibliche und die männliche Form zu verwenden. Dies, damit die Texte leicht lesbar bleiben.



MUT

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Frühling lässt erblühen und neue Kräfte kommen auf. So geht es auch bei uns im Hospiz. Andreas Haas, Gründungsmitglied der Stiftung Hospiz Zentralschweiz und deren langjähriger Präsident, ist auf Ende 2023 zurückgetreten. Wir verdanken ihm sehr viel und sind froh, dass er dem Hospiz verbunden bleibt. Lesen Sie die Würdigung über ihn auf Seite 26. Der Stiftungsrat ist aber auch gewachsen! Ein Gespräch mit unserem neuen Stiftungsrats-Mitglied, Marlen Schärer, werden Sie in der nächsten MUT-Ausgabe lesen. Ebenso werden wir darin über den Wechsel des Präsidiums der Stiftung zu Karl Huwyler berichten. Fast ebenso lange wie Andreas Haas ist Rosmarie Dormann für das Hospiz als Botschafterin im Einsatz. Ihre Gedanken zu ihrem Wirken und Bewirken finden Sie ab Seite 14.

Dem Frühling vorausgeeilt ist Corinne Bucher, unsere neue kaufmännische Leiterin des Hauses. Mit ihr haben wir eine wunderbare Frau gefunden, die ihre vielen Aufgaben am 1. November 2023 mutig angepackt und schon Vieles geordnet, geklärt und vereinfacht hat.

Doch es ist nicht nur ihr berufliches Können, das uns in allen Belangen überzeugt. Es ist ihr Engagement mit Herzblut, ihr klares Denken für ein ganzes Team und ein tiefes Verständnis dafür, was unser Hospiz ist. Wie schön dies alles zusammenkommt, lesen Sie im Interview mit Corinne Bucher auf Seite 4.

Die «Frühlings-Erneuerung» hat auch vor unserem Innenhof nicht Halt gemacht. Wir mussten den Holzbelag entfernen und durch eine Gneis-Pflasterung ersetzen lassen. Die Gründe dafür lesen Sie auf Seite 25. Die Mitarbeiter der Karl Enz GmbH haben eine tolle Arbeit ausgeführt, die uns über die nächsten Jahrzehnte erfreuen wird. Auch nachts ist der Innenhof bezaubert. Das weiss Jasmin Imsand, unsere Pflegende, die vorwiegend in der Nacht arbeitet. Ihr Portrait finden Sie auf Seite 20. Der Innenhof ist aber auch für unsere Patienten und ihre Angehörigen ein ganz wichtiger Ort. Im Interview mit Esther Käch auf Seite 8 lesen Sie, was sonst noch wichtig war, als ihr Mann bei uns im Hospiz seine letzte Lebenszeit verbrachte.



Jimini ist mit anderem beschäftigt. Seine Versuche, uns Menschen zu verstehen, werden wohl andauern. Einen weiteren lesen Sie auf Seite 13.

Ich wünsche Ihnen von Herzen einen blütenreichen Frühling,

Sibylle Jean-Petit-Matile



Corinne Bucher: Einblick in die Welt der kaufmännischen Geschäftsleiterin

Führung braucht hauptsächlich eines: Menschlichkeit



Dass Tiefgründigkeit und federleichte Lebensfreude sich nicht ausschliessen, beweist Corinne Bucher mit jedem Lachen, das während unseres Interviews aus ihrem Mund perlt. Sie ist eine, die Gelegenheiten beim Schopf packt und wertschätzende Konfrontationen nicht scheut. Was sie bewegt und wie sie bewegt, erzählt sie uns im Gespräch.

Yvonne Ineichen: Corinne Bucher, zum Zeitpunkt unseres Gesprächs sind Sie seit zwei Monaten als kaufmännische Geschäftsleiterin im Hospiz tätig. Welche drei Sätze fallen Ihnen zu dieser Zeit ein?

Spontan denke ich: Ich bin am richtigen Ort. Das aus verschiedenen Gründen. Es gibt einiges zu tun, was ich als Herausforderung liebe, weil ich viel bewegen kann. Ausserdem werde ich durch die täglichen Begegnungen mit Patienten und deren Angehörigen komplett ins Jetzt befördert. Die Frage, was im Leben wirklich zählt, erhält Gewicht und lädt einen dazu ein, den Tunnelblick beiseitezulegen, die Augen über das Schöne des Moments schweifen zu lassen.

Wo waren Sie vor Ihrer Anstellung im Hospiz tätig?

Die vergangenen sechzehn Jahre habe ich beim Kanton Luzern gearbeitet: elf Jahre als Mitglied der Geschäftsleitung bei der Dienststelle Wirtschaft und Arbeit (dem heutigen WAS), vier Jahre als Abteilungsleiterin Services und

Personalverantwortliche der Dienststelle Steuern. Und das letzte Jahr war ich in der Personalentwicklung als Leiterin der Weiterbildung Zentralschweiz bei der Dienststelle Personal. Ich erlebte die Zeit als bereichernd, mit vielen schönen Kontakten und interessanten Aufgaben.

Mir fällt auf: Sie sind gerne unter und mit Menschen.

Sehr. Ich schätze den Austausch, das Miteinander, auch das Humorvolle. Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag. Ich besuche regelmässig und gerne Netzwerkanlässe, am liebsten allein. So habe ich die Chance, neue Kontakte zu knüpfen.

Was hat Sie dazu bewogen, sich auf die Position der kaufmännischen Geschäftsleitung im Hospiz zu bewerben?

Kurz gesagt, kam ich über eine Spende zum Hospiz. Den Samen zu meiner jetzigen Position habe ich wohl unbewusst schon vor einiger Zeit gesetzt. Vor rund vier Jahren absolvierte ich die NLP-Ausbildung (Neuro-Linguistische-Programmierung), wo viele Denk- und Handlungsmuster hinterfragt wurden und dieser Wunsch zum Vorschein kam. Während meiner beruflichen Laufbahn wurde zudem immer offensichtlicher, dass mir die Begleitung von Menschen in besonderen Situationen liegt. Das führte mich wiederum zur Ausbildung in Sterbebegleitung. Eines Abends surfte ich auf der Website des Hospizes, wollte eine Spende tätigen. Dabei entdeckte ich zufällig die Stellenausschreibung, kontaktierte spontan Sibylle Jean-Petit-Matile. Einen Wimpernschlag später schickte ich meine Bewerbung ab. Wir trafen uns

zum Gespräch. Und voilà, hier bin ich. All das war nicht geplant. Mein Bauchgefühl hat mich geleitet.

Gibt es spezifische Erfahrungen, Herausforderungen aus Ihrer bisherigen Laufbahn, die Sie gezielt auf diese Position vorbereitet haben?

Das Wort «gezielt» behagt mir nicht. Meine berufliche Laufbahn habe ich nicht geplant. Ein Leitsatz von mir ist: «Erfolg buchstabiert sich mit T-U-N». Ich bin eine Macherin und übernehme gerne Verantwortung, lasse mich von Gelegenheiten berühren und greife zu, wenn es sich richtig anfühlt, manchmal auch sehr spontan. Dabei bin ich immer kaufmännische Generalistin geblieben, Monotonie langweilt mich schnell. Auch meine Weiterbildungen waren stets Generalisten-Ausbildungen mit Tiefe in Bezug auf menschliche Aspekte und einer grossen Breite in fachlicher Hinsicht. Ergo: Ich kenne mich in vielen kaufmännischen Belangen aus, was in einer solchen Position sehr hilfreich ist. Meine positive Grundhaltung und das vorausschauende Denken helfen sicher auch. Zudem habe ich in zwanzig Jahren Führungspraxis schon so einiges erlebt. Bereits in meiner KV-Lehre lernte ich, was selbstständiges Arbeiten bedeutet. Ich war im ersten Lehrjahr, als meine Lehrmeisterin für drei Monate verreiste und ihre Stellvertretung nach nur zwei Wochen ausfiel. Ich erinnere mich noch gut an diese herausfordernde Zeit als damals gerade mal 17-jährige. Doch ich habe es gepackt. Was sich wie ein roter Faden durch mein Berufsleben zieht: Oft veränderte sich mein Jobprofil nach Stellenantritt aufgrund von Gegebenheiten.

Ein paar Worte zu Ihrem beruflichen Werdegang?

Ich arbeite gerne mit Menschen und mag Büroarbeit. Deshalb war für mich klar, dass ich mit dem KV einen Grundstein legen will. Schnell kristallisierte sich heraus, dass mir Führungsaufgaben liegen, weil ich gerne Verantwortung übernehme, etwas bewirken will und wohl manchmal etwas vorwitzig Verbesserungsvorschläge einbrachte, die ich dann selbst umsetzen durfte. Macher- und Leaderqualitäten hatte ich schon früh – als ältestes Kind der Familie eine wohl eher normale Rolle. Ich war stets offen für Neues, mutig und sicher auch etwas vorlaut. Neben viel erworbener Erfahrung in verschiedenen Leitungspositionen absolvierte ich auch diverse Weiterbildungen, wie den Fachausweis zur Führungsfachfrau, das CAS in Arbeits- und Organisationspsychologie oder die



«Mein berufliches Palmares ist nicht so wichtig, sondern dass ich einen guten Job mache und meine Mitarbeitenden mir vertrauen.»

Ausbildung zur Kursleiterin. Jedoch ist mir mein berufliches Palmares nicht so wichtig. Dass ich einen guten Job mache und meine Mitarbeitenden mir vertrauen, ist mein eigentlicher Leistungsausweis.

Sie sind kaufmännische Geschäftsleiterin. Was fällt alles in Ihren Zuständigkeitsbereich?

Ausserhalb der Pflege und des ärztlichen Bereichs alles, was ein Hospiz am Laufen hält. Also Administration, Personal, Finanzen, Hotellerie (Reinigung, Küche), Hauswartung und auch der Bereich Seelsorge und Spiritual Care. Insgesamt gehören also zwölf Personen zum Team, allesamt Perlen. Jeder Mensch mit seinem eigenen Charakter, seinen eigenen Stärken. Das macht es enorm spannend.

Wie würden Sie sich als Führungsperson beschreiben?

Jeder Mensch ist aufgrund seines Charakters und Hintergrunds anders zu führen. Deshalb führe ich nicht gleich, aber gleichwertig. Ich will zugänglich sein. Im Sinne von: Meine

Mitarbeitenden dürfen sich an mich wenden, wenn sie etwas beschäftigt. Meine Tür ist für alle offen, das ist mir wichtig. Ich will verlässlich sein, und Klarheit ist meine Wahrheit. An diese direkte Art braucht es möglicherweise eine Gewöhnungsphase. Im Handeln bin ich konsequent. Was vereinbart ist, halte ich ein, und das erwarte ich auch von meinem Gegenüber. Da ich vorwärtsstrebend bin, kann das bisweilen etwas ungeduldig wirken. Da übe ich mich noch in Gelassenheit. Bereits während meiner Fussballerinnenzeit erfuhr ich, was Fairness bedeutet. Und so halte ich diese Flagge auch heute noch hoch, ebenso die Wertschätzung. Meine Wertschätzung kann sich auch darin äussern, dass ich unangenehme Dinge direkt anspreche. Sodass sich Ungutes gar nicht erst festsetzen kann.

Tauchen Probleme auf, suche ich mit den Menschen Lösungen. Alles in allem: Ich bin natürlich auch für das Ergebnis zuständig, in erster Linie aber für die Menschen, welche die Ergebnisse herbeiführen. Das ist meine Grundhaltung in der Führung. Bin ich darin stark und halte den Mitarbeitenden den Rücken frei, dann können wir gemeinsam Berge versetzen.

Was möchten Sie dazu beitragen, dass das Hospiz sowohl finanziell stabil als auch für die Gemeinschaft eine wertvolle Ressource bleibt?

Ich will die hohe Dienstleistungsorientierung beibehalten, intern wie extern. Das ist unser Fundament. Wir

«Ich will die hohe Dienstleistungsorientierung beibehalten. Das ist unser Fundament. Wir wollen schnell und zuverlässig liefern.»

wollen schnell und zuverlässig liefern. Sollte das in einem Moment aufgrund fachlicher oder personeller Gründe nicht möglich sein, werden wir nach Lösungen suchen. Transparent und rasch. Mir liegt viel daran, die Werte des Hauses zu leben, also den Menschen ins Zentrum zu stellen. Mit der Pflegeleitung und der

ärztlichen Leitung bestehen bereits zwei starke Säulen für das Haus. Nun fokussiere ich mich darauf, dass auch von der kaufmännischen Seite das volle Potenzial ausgeschöpft werden kann. Zudem möchte ich, sobald ich etwas Luft habe, auch meinen Beitrag zur gesicherten Finanzierung leisten. Ich will meine vielfältigen Kontakte entsprechend nutzen und Sibylle Jean-Petit-Matile in diesem Anliegen tatkräftig unterstützen. Sie spinnt diesbezüglich seit Jahren Fäden.

Gibt es eine persönliche Geschichte oder Erfahrung, die für Ihr Engagement im Hospiz wegweisend waren?

Retrospektiv betrachtet tatsächlich. Ich wuchs im gleichen Haus auf wie meine Grosseltern, und meine Grossmutter starb 1999. Da war ich gerade 18-jährig. Wir begleiteten sie während eines ganzen Jahres zu Hause. Die komplette Familie war in ihre Pflege und Betreuung involviert. Ich leistete ihr oft am Abend Gesellschaft und las ihr aus Romanen vor, ernährte sie über die Sonde und leistete auch pflegerische Beihilfe. Das war prägend. Diese Zeit zeigte mir auf, was in meinem Leben wirklich zählen soll. Ich strebe nicht nach Materiellem, grossem Besitz, jedoch immer nach gehaltvoller Lebenszeit und Freude.

Was zaubert Ihnen ein Lachen ins Gesicht, wenn Sie nicht am Arbeiten sind?

Oh, da fällt mir eine ganze Menge ein. Mein Alltag ist von Lachen und Freude gesprenkelt. Das beginnt beim Kaffee am Morgen und endet mit meiner «Eulen-Zeit», wenn die Stille der Nacht Einzug hält. Meine zehnjährige Tochter und mein Mann sorgen regelmässig für gute Laune. Zusammen mit unserer Katze

Mogli bilden wir ein eingeschworenes Team. Ich habe ausserdem zwei Seelenmenschen in meinem Leben, einen grossen Freundeskreis, einen noch umfassenderen Kollegenkreis. Ich liebe die fünfte Jahreszeit. Mit einer befreundeten Familie zelebrieren wir die Fasnacht ausgiebig. Die Fasnachtsferien sind jedes Jahr dick im Kalender angestrichen. Denn auf die verrückte Zeit folgen noch ein paar Tage auf den Skiern.

Sie sind gesellig. Gibt es auch Momente des Rückzugs, kleine Pausenfenster?

Unbedingt. Ich benötige meine Zeitinseln, die Stille, das Alleinsein mit meinen Gedanken und mir. Diese Zeitinseln können jeweils unterschiedlich aussehen. Bei einem Spaziergang im Wald wandern meine Mundwinkel automatisch in die Höhe. Suche ich nach Inspiration, setze ich mich an einen Fluss. Oder ich geniesse als «Eule» einfach die Stille der Nacht bei einem Feuer im Kamin. Auch Konzerte oder Theater sind für mich «ruhige» Genussmomente, Luxus pur. Mich von den Eindrücken berühren lassen, dem Moment hingeben, herrlich! Und ich singe für mein Leben gerne, für mich allein, zu meiner eigenen Freude. Nicht zu vergessen die Begegnungen mit Menschen im Hospiz. Auch da kann ich mir gelegentlich kleine Zeitinseln, Pausenfenster schaffen. Und dann breitet es sich wieder aus, dieses wohlige Gefühl und das Wissen: Hier bin ich ganz und gar am richtigen Ort.

Im Rückblick auf den Hospizaufenthalt ihres verstorbenen Partners, zwischen der Schönheit des Erinnerns und der Traurigkeit des Abschieds, teilt Esther Käch mit uns ihre Gedanken. Sie erzählt, wie sie den Ort erlebte und was sie sowie ihren Partner durch die Zeit des Abschiednehmens getragen hat.



Esther Käch

Viel Raum für Zweisamkeit

Yvonne Ineichen: Ihr Partner verstarb im Juni 23 hier im Hospiz. Wie ist es für Sie, heute hier zu sein und sich zu erinnern?

Ich bin versucht zu sagen, es sei schön. Es fühlt sich gut an, hier zu sein, aber es ist auch traurig. Dies ist mein dritter Besuch seit dem Tod meines Partners. Die passenden Worte für diese Gefühle gibt es nicht. Es ist eine Zeit des Innehaltens, des Erinnerns und Wertschätzens, trotz der traurigen Umstände.

Wie kam es dazu, dass Ihr Partner ins Hospiz eintrat?

Im Jahr 2019 bekam Peter einen bösartigen Hirntumor diagnostiziert. Wir begannen, uns intensiv über die Zukunft auszutauschen. Setzten uns mit den Fragen zu seinem Krankheitsverlauf, seinem Lebensende auseinander. Mein Partner war entschlossen, dass ich nicht seine Pflegerin, sondern in erster Linie

seine Partnerin sein sollte. Ihm war wichtig, dass ich weiterhin meiner Arbeit nachging. Obwohl ich der Meinung war, dass wir uns mit allen Eventualitäten auseinandergesetzt hatten, nahm ich Ende 2022 eine Beratung bei der Krebsliga in

«Ihm war wichtig, dass ich weiterhin meiner Arbeit nachging.»

Anspruch. Die Frage, wo Peter gepflegt werden soll, wenn es zu Hause nicht mehr möglich wäre, wurde uns auch da gestellt. Und das Hospiz kam zur Sprache. Im Mai

2023, als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, konnte er innerhalb einer Woche im Hospiz eintreten.

Wie haben Sie das Hospiz-Erlebnis wahrgenommen, insbesondere im Hinblick auf die Betreuung Ihres Ehepartners?

Interessant. Der erste Gedanke auf diese Frage ist: Habe ich überhaupt etwas wahrgenommen? Das veranschaulicht, wie behutsam, rücksichtsvoll und zurückhaltend die Betreuung vonstatten ging. Brauchten wir eine helfende Hand,



«Brauchten wir eine helfende Hand, war sofort jemand zur Stelle. Doch hatten wir viel Raum für uns und unsere Zweisamkeit.»

war sofort jemand zur Stelle. Doch hatten wir viel Raum für uns und unsere Zweisamkeit. Diese professionelle Fürsorglichkeit machte es mir dann auch leicht, meine pflegerische Rolle nach kurzer Zeit abzustreifen. Und mich vollkommen meiner Rolle als Partnerin, Ehefrau zu widmen. Ich habe berufliche Hintergründe und da ist man rasch versucht, die täglichen Handgriffe selbst zu erledigen.

Haben Sie sich bei Entscheidungen gut miteinbezogen und informiert gefühlt?

Ich schätzte die Absprachen und die Berücksichtigung unserer Meinung sehr, obwohl es während diesen letzten Wochen gar nicht mehr viele Entscheidungen zu treffen gab. Die klare Kommunikation und die Rücksicht auf Peters Wünsche schufen Vertrauen. Ausserdem waren die Überlegungen der Pflegenden immer transparent und gut nachvollziehbar. Der «schlimmste Fall», den wir uns ausgemalt hatten, traf glücklicherweise nie ein. Wir alle erwarteten insgeheim, dass mein Partner irgendwann starke Kopfschmerzen

haben würde. Dann wäre vermutlich die Verabreichung von Morphin zur Sprache gekommen. Doch Peters Todesmoment war ein sanfter.

Welche Aspekte des Hospizes haben einen bleibenden Eindruck bei Ihnen hinterlassen und machen es aus Ihrer Sicht einzigartig?

Das Leben wird hier in seinem natürlichen Fluss gelebt. Zudem ist die Atmosphäre im ganzen Hospiz von einer unglaublichen Ruhe und Gelassenheit geprägt. Diese Aspekte bringen einen selbst auch zur Ruhe. Bis zuletzt herrschte nie eine sterbende Atmosphäre. Jeder Moment war dem Leben zugewandt. Die

ein gesunder Nährboden für Vertrauen. Ich meine, da unterscheidet sich das Hospiz wesentlich von anderen pflegerischen Institutionen. Vielleicht macht es seine überschaubare Grösse möglich. Ich glaube jedoch, dass es ganz stark mit den Werten zusammenhängt, die hier im Haus gelebt werden. Es war spürbar,

«Es war spürbar, dass alle fürsorglich und achtsam agierten. Dieses Vertrauen war entscheidend für unser Wohlbefinden.»

Pflegekräfte behandelten meinen Partner bis zuletzt mit Respekt und Hingabe. Die Art und Weise, wie sie sogar mit humorvoller Leichtigkeit über Themen wie sein letztes Gewand sprachen, war bemerkenswert.

Wie haben Sie die Kommunikation und das Miteinander mit den Hospiz-Mitarbeitenden erlebt, für sich selbst und in Bezug auf die Bedürfnisse Ihres Partners?

Die Kommunikation war sehr menschlich, unaufgeregt, aber trotzdem fachlich. Die lückenlose Absprache, der Informationsfluss zwischen allen Mitarbeitenden beeindruckte mich und war

dass alle fürsorglich und achtsam agierten. Dieses Vertrauen war entscheidend für unser Wohlbefinden.

Gab es während des Aufenthalts im Hospiz Momente, die für Sie besonders bedeutsam waren und die Sie nie vergessen werden?

Ein besonderer Moment war, als wir gemeinsam den Klängen des Musiktherapeuten lauschten. Mein Partner blickte mich verschmitzt an und meinte, das sei die passende Musik für unsere Hochzeit. Dabei sind wir schon seit einundzwanzig Jahren verheiratet. Die ganze Situation und wie der Musiktherapeut darauf einging, war sehr rührend. Diese kleinen,

persönlichen Augenblicke schaffen bleibende Erinnerungen.

Umgekehrt, gab es auch herausfordernde oder schwierige Situationen im Hospiz, die Sie lieber nicht erlebt hätten? Wie sind Sie damit umgegangen?

Die herausfordernden Momente erlebten wir eher vor dem Hospizaufenthalt. Wir unterhielten uns immer wieder über das Leben und Sterben. Im ganzen Prozess legte Peter einige Entscheide bewusst in meine Hände. Was ich zuerst als Last erlebte, erkannte ich schlussendlich als grossen Vertrauensbeweis mir gegenüber. Das nahm mancher Entscheidung die Schwere. Die Zeit im Hospiz selbst erlebte ich mit einer grossen inneren Ruhe, selbst im Moment seines Todes und auch kurz danach, fühlte ich mich in mir getragen. Rückblickend denke ich, dass ich mir in organisatorischen Fragen, die mit seinem Tod zusammenhingen, etwas mehr professionelle Unterstützung von den Hospizmitarbeitenden hätte zuziehen können. Was da auf einen zurollt ist immens.

Was hat Ihnen in dieser Zeit ganz besonders geholfen?

Die Ruhe, die Peter ausstrahlte, gab mir das Vertrauen, dass er sich hier wohlfühlte. Das war beruhigend. Ich arbeitete auch während der Wochen, die mein Partner im Hospiz war. Vor Arbeitsstart am Morgen rief ich jeweils an und erkundigte mich nach seinem Befinden. Bei jedem Gespräch hat man sich immer umgehend auch nach meinem Wohlergehen erkundigt. Das ist nicht selbstverständlich ... Allerdings waren es nicht bloss diese Worte,

sondern auch das Gefühl, das einem umgibt, wenn man im Hospiz ist. Man spürt: Alle wollen, dass sich auch die Angehörigen gut aufgehoben fühlen.

Welche Rolle spielte Ihr soziales Umfeld während dieser Wochen, Tage?

Familie und Freunde waren unterstützend und wir haben uns mit Besuchen abgewechselt. Die Absprache war wichtig. Ich realisierte rasch, dass es für niemanden erfüllend war, wenn wir zu dritt in Peters Zimmer sassen. Manchmal legten wir die Besuche so, dass wir danach gemeinsam zu Abend assen. Das war insofern unterstützend, weil es das Alleinsein durchbrach.

Was glauben Sie, wie hat Ihr verstorbener Ehepartner den Aufenthalt im Hospiz selbst erlebt?

Mein Partner schien den Aufenthalt zu schätzen. Trotz seiner gesundheitlichen Verschlechterung wirkte er entspannt und nahm am Leben teil, sein Humor blitzte immer wieder durch. Wie man hier das Leben bis zuletzt würdigt, hat seiner Art entsprochen. Er war nie einer, der mit seiner Diagnose haderte. Ihm war bewusst, was sie für ihn bedeutet. Und doch lebte er nach der Gesinnung: Man weiss nie, wann der letzte Atemzug da ist und aufgrund welcher Ursache. Dass er seinen letzten Atemzug friedlich im Schlaf machte, spricht Bände, meine ich.

Haben Sie während des Aufenthalts im Hospiz etwas vermisst oder haben Sie Vorschläge, wie die Betreuung und Unterstützung möglicherweise verbessert werden könnten?

Für uns war alles stimmig. Die



Betreuung war einfühlsam, die Atmosphäre ruhig, und wir erhielten den Raum, den wir brauchten. Wir durften die sieben Wochen hier in unserer Blase aus Ruhe und Zweisamkeit verbringen. Immer getragen vom Wissen, dass helfende Hände da sind, wenn wir sie brauchen.

Miaou

Jimini's Hospiz-Alltag



Er ist jetzt mein Freund und heisst Freddy: Der Weihnachtsbaum im Topf kommt so regelmässig ins Haus, dass ich beschlossen habe, mit ihm Freundschaft zu schliessen. Es bringt nichts, wenn man im selben Haus lebt und sich nicht riechen kann. Ich glaube nämlich, Freddy braucht einen Freund. Jemand, der ihn versteht und sein Schicksal des Geschmückt-Werdens mittragen kann. Er sagt zwar nicht viel dazu, aber ich sehe ihm an, wie schwer seine Arme an den Kugeln und Lichtern zu tragen haben. Für dieses Jahr haben wir uns aber schon wieder verabschiedet. Freddy ist nämlich nicht mehr im Haus und bereits in der Sommerfrische. Aber wie ich die Zweibeiner kenne, wird er wiederkommen, sobald es kalt wird. Und schliesslich denkt man selbst dann an seine Freunde, wenn sie nicht da sind. Ob das die Zweibeiner auch so halten? Haben sie ihre eigenen Freddys im Topf? Wohl kaum ... Denn warum sollten sie sie sonst auf die Strasse werfen, kaum ist die Glitzer- und Leuchte-Zeit vorbei? Ob sie glauben, dass ihre Freddys auf der Strasse überleben oder gar anwachsen? Seltsame Vorstellungen haben diese Zweibeiner.

Sie verhalten sich sowieso auffällig und sind enorm unsicher. Ich mache das daran fest, dass sie dauernd kleine schwarze Scheiben vor sich hertragen und sogar beim Gehen reinschauen. Ob sie den Weg nicht kennen? Also ich orientiere mich immer an Sträuchern, Bäumen und Wegen. Sie aber sind komplett fixiert auf diese Scheiben. Manchmal strecken sie den Arm aus und lächeln hinein, als wäre es ein Spiegel. Vielleicht haben sie vergessen, wer sie sind, und müssen sich versichern, dass sie noch immer existieren. Vielleicht brauchen sie ein freundliches Gesicht, das sie anschaut. Wer weiss ... Vielleicht sind sie einfach nur einsam und brauchen ein Gegenüber. Zuweilen sprechen sie ganz laut in diese Scheiben rein, gestikulieren dazu und führen einen Tanz auf, der uns Katzen seltsam vorkommt und etwas peinlich ist. Wozu dienen diese Scheiben? Ich habe mich mit Koko beraten. Er meint, es sei eine Art Motor, der die Zweibeiner vorwärtsbewegt. Warum sollten sie sie sonst beim Gehen vor sich hertragen? Wenn das stimmt, dann braucht der Hölzerne dringend eine solche Scheibe, denn er sitzt seit Wochen neben dem Klavier und bewegt sich nicht. Das kann ja nicht gesund sein.

Wenn ein Bus am Hospiz vorbeifährt, sehe ich, wie auch dort alle auf diese Scheiben schauen oder sie am Ohr haben. Ob der Bus nur fährt, wenn alle eine Scheibe haben? Es könnte aber auch sein, dass es am Winter liegt und sich die Zweibeiner in der dunkleren Jahreszeit nicht zurechtfinden. Das kann ich verstehen, denn schliesslich hat nicht jeder so gute und feine Sinne wie wir Katzen.

Es gibt jedoch einzelne Zweibeiner, die ohne Scheiben auskommen. Dazu gehört mein Personal im Hospiz. Die müssen einen anderen Motor haben. Auch lachen sie viel mehr und sprechen dauernd miteinander. Ich bin ganz schön dankbar, dass sie keines dieser Dinge vor sich hertragen! So kann ich beruhigt in den Frühling starten.

Illustration www.ruthscherrer.ch



Rosmarie Dormann

Gerechtigkeit, Mut und Engagement – eine Frau im Dienst der Menschlichkeit

Im Interview erzählt die Alt-Nationalrätin Rosmarie Dormann über ihre Beweggründe hinter ihrem Einsatz für das Hospiz Zentralschweiz. Von ihrer Zeit im Nationalrat bis hin zu ihrem Engagement als Hospizbotschafterin gewährt sie uns Einblick in ihr Erleben und Erfahren. Ihre Worte sind ein Plädoyer für Würde, Menschlichkeit und die Hoffnung darauf, dass der Tod nicht mehr gefürchtet, sondern als Endes des Lebens akzeptiert wird.

Yvonne Ineichen: Warum engagieren Sie sich für das Hospiz Zentralschweiz?

Dem könnte ich entgegen: Warum sollte ich es nicht tun? Das Konzept dieses Hauses ist grossartig, weshalb ich mich bereits seit der Projektzeit engagiere. Für mich ist es eine ehrenvolle Aufgabe.

Wie kam es dazu?

Ein Kollege, er ist ebenfalls in Rothenburg wohnhaft, engagierte sich bereits für die Idee des Hospizes, fragte mich an. Damals war ich zwar bereits pensioniert, jedoch ehrenamtlich stark eingebunden. Deshalb war ich erst skeptisch. Doch als er mir erläuterte, wie gross der zeitliche Aufwand wäre, war für mich klar: Dafür setze ich mich ein.

War das Thema der spezialisierten Palliative Care zuvor schon präsent in Ihrem Leben?

Nicht direkt die spezialisierte Palliative Care. Doch das Thema Sterben war

mir nicht neu. Ich war früher Sozialarbeiterin und erlebte vor vierzig, fünfzig Jahren, dass es fast ein Unmögliches war zu sterben. Die Medizin lotete bis zum bitteren Ende alle Möglichkeiten aus. Und zu dieser Zeit begleitete ich zwei, drei Personen, deren Beiständin ich war, die auf ihr Lebensende zuschritten. Da diskutierte ich mit den Ärzten schon

«Mir liegt es am Herzen, dass niemand allein sterben muss.»

auch über Sinn und Unsinn einer weiteren Therapie oder Spritze. Für mich war es eine Ehre, diese Menschen zu begleiten, auch weil mir schon damals am

Herzen lag, dass niemand allein sterben sollte. Zudem wuchs ich neben einem Friedhof auf und erlebte so manches Begräbnis. Ich pflege ein entspanntes Verhältnis zum Kreislauf des Lebens.

Was möchten Sie mit Ihrem Engagement erreichen und wie?

Ich will erreichen, dass man den Menschen die Angst vor dem Sterben

«Es ist mir ein Anliegen, dass alle Menschen sich angstfrei mit dem Tod auseinandersetzen und befassen können.»

und insbesondere vor dem Hospiz nimmt, Vorurteile abbaut, wo sie vorhanden sind. Es ist mir ein Anliegen, dass alle Menschen sich angstfrei mit dem Tod auseinandersetzen und befassen können. Und dass jeder Mensch einen würdigen Tod erleben, erfahren darf. All das, was im Hospiz geleistet wird, auch an Freiwilligenarbeit, unterstütze ich gerne mit meinem Namen. Ich setze mich auch für die Akzeptanz in der Politik auf kantonaler Ebene ein. In meiner Funktion als Alt-Nationalrätin gebe ich gerne meinen Namen dafür.

Sie sind Alt-Nationalrätin und haben einen eigenen Wikipedia Eintrag. Was fällt Ihnen spontan dazu ein?

Das mit dem Wikipedia-Eintrag war mir nicht einmal bewusst. Aber ich war für meine Zeit natürlich eine sehr eigenständige Politikerin. Eine mit einem hohen Gerechtigkeitssinn. Das war mir schon immer gegeben und prägte auch meine Arbeit als Richterin. Ich wurde noch während meiner Ausbildung zur Sozialarbeiterin an das Amtsgericht Hochdorf gewählt. Während 35 Jahren teilszeitlich am Gericht vollzog ich einige tausend Scheidungen. Nun ist Gerechtigkeit ein relativer Begriff. Gerade bei Scheidungen musste man dazumal eine schuldige Person suchen. Mir war aber wichtiger, dass die Menschen sich in Würde und auf eine versöhnliche Art trennen konnten. Deshalb suchte ich immer das Gespräch mit beiden Parteien, unabhängig voneinander, um beide Seiten zu hören. Daraus formte ich mir mein Bild der Gerechtigkeit.

Was waren Ihre Beweggründe, in die Politik zu gehen?

Salopp gesagt: Ich kam dazu, wie die Jungfrau zum Kinde. Dass ich mich damals auf die Liste setzen liess, war mehr den Umständen geschuldet, als dem unbedingten Willen, für den Nationalrat zu kandidieren. Man ging mich an, weil die damalige CVP neben den Männern auch eine Frau auf die Liste setzen musste. Für mich kam eine Kandidatur eigentlich nicht in Frage. Ich war gut ausgelastet mit meinen Tätigkeiten als Richterin am Amtsgericht Hochdorf und als Amtsvormundin in den Ämtern Sursee und Hochdorf. Man versicherte mir jedoch, dass ich bestimmt nicht gewählt würde. Das gute Zureden meiner Freundin Judith Stamm trug das Seine dazu

bei. Und ich willigte schliesslich für eine Kandidatur ein. Das Ergebnis kennen Sie ja. Ich wurde im ersten Wahlgang gewählt, ohne einen Franken in meinen Wahlkampf investiert zu haben. Ein Überraschungserfolg! Nach vier Jahren liess ich mich wieder aufstellen, verbunden mit dem Gedanken: Jetzt kennt man mich und weiss, wie ich politisiere. Wäre ich nicht wiedergewählt worden, wäre mir kein Zacken aus der Krone gebrochen.

Sechzehn Jahre waren Sie im Nationalrat, von 1987 bis 2003. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Ich präzisiere: Sechzehn Jahre und dabei gesund geblieben. Dafür bin

«Die Arbeitstage zählten bisweilen bis zu achtzehn Stunden. Es war herausfordernd und zugleich hochinteressant.»

ich dankbar. Die Arbeitstage zählten bisweilen bis zu achtzehn Stunden. Es war herausfordernd und zugleich hochinteressant. Kam ich doch mit Themenbereichen in Berührung, die für mich Neuland waren und ich durfte auf verschiedenen Ebenen Neues lernen. Zudem waren die vielen Kommissionen, in denen ich Einsitz hatte, nahrhaft: unter anderem die Soziale Sicherheit mit der AHV, die Krankenkassenvorlage, die IV.



In der Bildung und Forschung wirkte ich ebenso mit und zu dieser Zeit entstanden beispielsweise die Fachhochschulen. Die gab es zuvor nicht. Das war enorm spannend. Ich hatte Glück und durfte bei Freunden in Bern leben zu den Sessionszeiten. Das war sehr komfortabel. Ein sehr einschneidender Moment war die Zeit vor der Abstimmung zum Referendum bezüglich der Vorlage für das Antirassismus-Gesetz. Wie ich damals angefeindet wurde, ist unvorstellbar. Vor der Abstimmung war ich die einzige Person, die sich noch für die Informationen zum Gesetz in der breiten Öffentlichkeit stark machte. Allen anderen war das Unterfangen zu riskant. Also pilgerte ich an

vierzig Abenden nacheinander durch die Schweiz und stellte an Veranstaltungen dieses Geschäft vor. Morddrohungen per Briefpost waren an der Tagesordnung. Unser Wohnhaus war bewacht und ich war während dreier Wochen mit Polizeischutz unterwegs.

Das klingt nach einem echten Krimi. Wie haben Sie das unbeschadet überstanden?

Judith Stamm war mir in dieser Zeit eine wichtige Stütze. Zudem erhielt ich von einem Psychologen wertvolle Tipps, um mich zu stärken. Und ich bin psychisch robust, das war ich schon immer. Meine geliebten spät-abendlichen

Spaziergänge stellte ich allerdings ein. Ich getraute mich schlicht nicht mehr. Aber es gab bei all dem in dieser Zeit auch sehr berührende Momente und herzerwärmende Hilfsangebote von Menschen. Nach der Abstimmung, das Referendum gegen das Gesetz wurde abgelehnt, kehrte sofort Ruhe ein. Mitgeholfen für den Abstimmungserfolg hat sicher auch die Rundschau, in der man kurz vor der Abstimmung Drohbriefe gegen mich öffentlich machte. Das rüttelte die Schweizerinnen und Schweizer wach.

Wie wird man so mutig und stark? Sie erhielten im Jahr 1995 sogar den Fischhof-Preis, als Anerkennung für Ihre Tätigkeit als Präsidentin des Komitees «Ja zum Antirassismusgesetz».

Stimmt. Der Preis wurde in der Wasserkirche in Zürich überreicht und Bundesrat Cotti hielt die Rede. Das war ein schöner Moment. Nicht, weil ich mich gebauchpinselt fühlte. Sondern weil ich spürte, dass die Gerechtigkeit gesiegt hat. Mit dem Preisgeld unterstützte ich das Fundament für das Haus der Religionen in Bern. Mutig... diese Frage habe ich mir auch schon gestellt. Das ist mir wohl gottgegeben. Und ja, meine orangeroten Haare, die als Kind ein Markenzeichen waren, dienten oft als Zielscheibe für Spott und Hänseleien. Da konnte man sich entweder aufrichten und wehren oder daran eingehen. Ich tat ersteres. Auch in meiner Zeit in der Amtsvormundschaft lernte ich für meine Klienten zu weibeln und war „gwehrig“. Hinstehen und einstehen, das scheute ich nie. Dieses Vertrauen, dass mir nichts passieren kann, war immer da.

Apropos Vertrauen: Wie zuversichtlich sind Sie in Bezug auf schweizweite gerechte politische Lösungen in Sachen Finanzierung der Hospize?

Ich bin sehr zuversichtlich. Seit zwei, drei Jahren fällt mir vermehrt auf, dass das Sterben, der Tod und mit ihm die Beerdigungen privatisiert werden. Beisetzungen finden im kleinsten Familienkreis statt. Das beeinflusst auch das Sterben. Im Krankenhaus ist man eher eine Nummer. Menschen suchen jedoch nach persönlicher Betreuung. Und dieses Konzept ist im Hospiz gegeben,

auf eine edle Art und Weise. Und ich bin überzeugt, dass das die Zukunft ist. Das kann auf lange Sicht nicht mehr negiert



werden. Zumal doch auch Politikerinnen, Politiker aus dem Kanton Luzern, der Stadt Luzern das Hospiz besuchten, sich von der Qualität überzeugen konnten und beeindruckt waren. Das ist wichtig. Denn man muss die Atmosphäre hier erleben.

Was wünschen Sie dem Hospiz Zentralschweiz?

Dass es den Mitarbeitenden und dem Leitungsteam weiterhin gelingt, diese Stille und Ruhe im Haus, sowie die gute Stimmung zu pflegen. Und dass die Menschen, die das Hospiz erleben, die Botschaft nach aussen tragen und verbreiten. Ich bin stolz Botschafterin für dieses Haus zu sein! Ich hatte einige ehrenamtliche Engagements. Dasjenige für das Hospiz ist für mich persönlich eines der befriedigendsten.

Sie sind eine engagierte Person. Wie tanken Sie auf?

Ich bin ein Bewegungsmensch. Bergwanderungen oder stramme Spaziergänge sind mein tägliches Brot. Selbst nach langen Sessionstagen in meiner Nationalratszeit zog es mich an die frische Luft und ich musste mir die Beine vertreten. Vor 46 Jahren war ich sogar auf dem Kilimandscharo. Das war ein erhebendes Erlebnis. Wenn man auf 5600 Metern, auf dem Dach der Welt sitzt und den Sonnenaufgang betrachtet ... Ausserdem kann ich mich enorm an Kleinigkeiten erfreuen. Ich denke, das gibt mir auch Kraft.

Eine letzte Frage: Wenn Sie mit einem Fingerschnipsen etwas auf unserer Welt verändern könnten, was wäre das?

Ich würde drei, vier Autokraten wegschaffen und handlungsunfähig machen. Es ist eine Katastrophe, dass nach wie vor solche Menschen an der Macht sind. Was sie in unserer Welt ausgelöst haben, ist erschreckend. Ich bin überzeugt: Da fehlen die Frauen in der Politik. Das würde vieles verändern.

Ein Visual Essay von Ruth Scherrer

VOM LEBEN UND STERBEN IM HOSPIZ



ISBN: 978-3-033-10420-4

Die Reportage beschäftigt sich mit dem letzten Lebensabschnitt schwerkranker Menschen, die sich entscheiden, im Hospiz Zentralschweiz zu sterben. Die Protagonistin, seit ihrer Jugend vom Sterben und Tod fasziniert, fragt sich, ob sie den Spagat zwischen Interesse und Voyeurismus bewältigen kann. Ohne konkretes Konzept begibt sie sich in die Arbeit und erlebt das Hospiz als einen Ort des Alltags, der Nebensächlichkeiten, des Lachens und der Ruhe, aber auch

der starken Gefühle. Sie beschreibt das Hospiz als ein stilvolles Wohnhaus, in dem die Patienten ihre Entscheidungen treffen können und Zeit für Gespräche vorhanden ist. Die Autorin nimmt die Leser mit auf eine Reise mit schwerkranken Menschen, um ihnen den Alltag des Sterbens näherzubringen, an einem Ort, an dem man sich dem Sterben selbstbestimmt hingibt.



Die Autorin

Ruth Scherrer, Illustratorin aus Luzern, schloss im Jahr 2023 ihr Studium an der Schule für Kunst und Design in Zürich (SKDZ) ab und machte sich im September desselben Jahres selbstständig. Sie lebt mit ihrer Familie in der Stadt Luzern und wirkt in ihrem eigenen Atelier im Neubad Luzern. Einige ihrer Arbeiten findet man unter www.ruthscherrer.ch.

Die Kunst begleitet sie schon sehr lange. Sie besuchte bereits in der Zeit, als sie noch als Lehrerin arbeitete (Gymnasiallehrerin für Deutsch und Geschichte, zuvor Primarlehrerin) regelmässig Abendkurse an der Kunstschule Farbmühle in Luzern und bildete sich zur Illustrationsdesignerin aus.

Ihre Arbeit zeichnet sich durch einen schnellen Strich, kreative Ideen und eine kommunikative Haltung aus, wobei sie eigene und fremde Ideen bildlich zum Ausdruck bringt und Konzepte verdeutlicht. Ihr Stil ist kontrastreich, locker und ausdrucksstark, gerne verbunden mit einem Hauch Ironie. Sie liebt es, reale Situationen abzuzeichnen und zu malen. Wobei sie Komplexes gerne vereinfacht und reduziert. Daher setzt sie ihre Illustrationen unter anderem auch in Drucktechniken um.

Jasmin Imsand arbeitet als Pflegefachfrau HF im Hospiz im Nachtdienst. Die vierfache Mutter schätzt die Stille der Nacht. Auch, weil sie sich tagsüber so ihrer Familie widmen kann. Denn dass Zeit das grösste Geschenk ist, erlickt sie schon früh im Leben. Ein buntes Leben, in dem sie als Kind davon träumte, eine Meerjungfrau oder eine Piratin zu sein.



Jasmin Imsand

Verstrichene Zeit kehrt nicht zurück

Im Hospiz hat sich die Stille der Nacht ausgebreitet. Jasmin Imsand ist im Medikamentenraum und richtet Medikamente, als sie ein eigenartiges Summen vernimmt und ein Licht erblickt, das durch den Korridor schwirrt. Sofort ist sie in „Alarmbereitschaft“, nimmt eine Stablampe zu ihrer Verteidigung in die Hand. Und macht sich auf den Weg, um zu erforschen, woher die Lichtquelle stammt. Währenddessen schwirren tausend Gedanken durch ihren Kopf, ein bisschen Adrenalin rauscht durch ihre Blutbahnen. «Und dann sehe ich einen Patienten im Rollstuhl, der seinen ferngesteuerten Helikopter durch den Gang manövriert. Erst erschrecken wir uns beide. Dann brechen wir in erleichtertes Lachen aus. Das ist ein Moment, den ich so schnell nicht vergessen werde», schmunzelt sie. Einer von vielen, die sich in ihrer Erinnerung eingenistet haben.

Anerkennung schenken

Das ist eine Facette ihres Berufes, die sie liebt: Geschichten von Menschen,

Begegnungen mit Menschen, geteilte Momente. «Aber auch der menschliche Körper in seinem ganzen Wunderwerk. Was er alles bewerkstelligt, vom regulären Pulsschlag, über das Nervensystem,

«Es ist erstaunlich welche Strategien sich manche Menschen im Umgang mit schwierigen Situationen aneignen.»

bis zur gesamten Anatomie, fasziniert mich.» Ausserdem sei es beeindruckend, welche Strategien sich manche Menschen

im Umgang mit schwierigen Momenten aneignen. Welche Wege man suche, um herausfordernde Situationen auszuhalten. Das, ist sie überzeugt, sollte man mehr anerkennen. Und diese Qualität bringe die Arbeit im Hospiz mit sich. Dass man den Menschen Raum gibt, um anzukommen. Handgriffe abnimmt, wenn es nötig ist, jedoch ohne zu bevormunden, erachtet sie als menschenwürdig und wichtig. «Wir stärken und stützen. Wenn jemand zehn Minuten benötigt, um seine Schnürsenkel zu binden, dann ist das eben so. Was sind schon zehn Minuten, wenn ich danach das zufriedene Leuchten im Gesicht eines Patienten sehen kann?» Zeit ist relativ. Und Jasmin hat früh im Leben erfasst, was ihr wirklich wichtig ist.

Die Messlatte liegt hoch

Das geben ihr ihre Eltern mit auf den Weg. Beide seien starke Menschen, mit einem enorm grossen Herz und viel Liebe für ihre beiden Töchter. «Sie haben die Messlatte im Elternsein sehr hoch gesetzt. Und ich hoffe, dass ich meinen vier Kindern (im Alter von 6 Monaten,



2, 4 und 14 Jahren) ein ebenso liebevolles Zuhause bieten kann, wie ich selbst das erleben durfte.» Das sagt sie, während ihre Jüngste, Lilly, auf ihrem Schoss sitzt, zufrieden wippt und aus dunklen Kulleraugen neugierig in die Welt blickt. Der älteste Sohn von Jasmin ist heute 14-jährig. «Ich war gerade mal zwanzig, als er zur Welt kam. Und auf dem Sprung in meine Weiterbildung zur HF-Pflege. Wären meine Eltern nicht gewesen, hätte ich das nicht gestemmt.» Doch die beiden ermutigen sie, die Weiterbildung trotz Baby anzupacken. Und unterstützten sie tatkräftig. Wofür Jasmin noch heute unendlich dankbar ist. Dass sie den Pflegeberuf erlernt, ist auf den ersten Blick eine pragmatische Entscheidung. «Ich suchte nach einer Lehre, in der man möglichst wenig mit Mathematik zu tun hatte», erklärt sie

schmunzelnd. Ausserdem behagt ihr der Kontakt mit Menschen, beruflich und privat. Und so bestückt sie ihren Tisch zu Hause öfter mit Freunden und Familie, die sie von Herzen gerne bekocht. «Wobei auch mein Lebenspartner ein ausgezeichnete Koch ist und oft in der Küche steht.»

Am Tisch mit Lieblingsautoren

Neben lieben Menschen aus ihrem privaten Umfeld, würde sie auch einige Autorinnen und Autoren gerne einmal bekochen und mit Fragen löchern. Marshall B. Rosenberg, der die gewaltfreie Kommunikation entwickelt hat, zum Beispiel. «Ich las sein Buch im Zuge meiner Weiterbildung. Natürlich war mir die Theorie bereits vertraut. Doch das Buch ist exzellent aufgebaut, und gegen Ende

steht das Erforschen der Kommunikation mit sich selbst im Raum. Das war für mich in genau diesem Moment ein Weckruf, wie eine liebevolle Ohrfeige.» Dem jamaikanischen Schriftsteller Marlon James sowie der amerikanischen Schriftstellerin Octavia E. Butler würde sie auch gerne Fragen stellen. Etwa dazu, wie sie auf die Ideen für ihre Geschichten kommen oder woher ihr Wissen zu der damaligen Sprache, der Tonalität stammt. Gerade Marlon James verwendet in seinen Büchern Aussagen, die vor bis zu 400 Jahren im Sprachgebrauch waren. Bücher lesen ist reisen im Kopf. Entspannung pur für Jasmin. Ihre erste grosse physische Reise tritt sie bereits mit 19 Jahren an und verbringt ein halbes Jahr in Madrid bei einer Familie als Au-pair. Eines der Kinder ist Autist. «Mir zu überlegen, was in seinem Kopf

Entweder / oder ...

Das ist hier die Frage.
Doch manchmal, da wählt man beides..

Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang:
Sowohl als auch. Dank meiner Nachtwache habe ich schon viele tolle Sonnenaufgänge gesehen, obwohl ich eher ein Morgenmuffel bin.

Schokoladenkuchen oder Pizza:
Pizza

Sommer oder Winter:
Sommer, Winter, Frühling, Herbst. Ich liebe alle Jahreszeiten.

Direkt oder diplomatisch:
Das eine schliesst das andere nicht aus.

wohl vorgeht, war faszinierend. Jedoch ergebnislos.» Doch zurück zu ihren Büchern und darauf, wie sie ihre Lektüre auswählt: «Vor einiger Zeit beschloss ich, Bücher von Autoren zu lesen, die die gleichen Vornamen tragen, wie meine Kinder. Ich wollte mich einfach einlassen auf und überraschen lassen von ihren Geschichten.» Krimis und Psychothriller sind gar nicht nach Jasmins Gusto. «Wahrscheinlich, weil ich durch meinen beruflichen Werdegang tiefen Einblick in die menschliche Psyche hatte und mit Menschen arbeitete, die traumatisiert waren, eine Psychose hatten oder an Depressionen litten.» Dass man mit solchen Krankheitsbildern Profit generiere, bereite ihr Mühe. Jasmin arbeitet in ihrer beruflichen Laufbahn mehrmals mit Menschen, die psychische

Krankheitsbilder haben. Bevor sie zum Hospizteam kommt, ist sie in einer psychiatrischen Klinik für Frauen tätig. Davor begleitet sie im Haus Kleinfeld in Kriens Menschen mit Demenz und wechselt dann in die Langzeitpflege ins Zunacher in Kriens.

Die Arbeit entschleunigt

Und nun eben das Hospiz. «Das Haus hat mich irgendwie gefunden.» Jasmin wohnt in Littau und macht ihre Einkäufe in dem Quartier, wo das Hospiz heute steht. Sie realisiert, dass da hinter den Bauabschränkungen etwas entsteht, und googelt. Sie stösst auf die Hospizseite und ist begeistert. «Obwohl ich zuvor noch nie in der palliativen Pflege gearbeitet hatte, wusste ich: Hier möchte ich mitwirken.» Zufällig

kennt sie eine der Personen, die in den Aufbau involviert sind und kontaktiert sie. «Dann habe ich mich beworben und bekam die Stelle. Nach meinem Mutterschaftsurlaub stieg ich Anfang 2020 mit einem 70-Prozent-Pensum. Seit Lillys Geburt arbeite ich 50 Prozent.» Die Arbeit im Hospiz berührt sie. Die Arbeitsatmosphäre sei eine ganz andere, als sie es von vorherigen Stellen kenne. «Das Miteinander ist grossartig. Keine Frage ist fehl am Platz, immer ist eine helfende Hand da, wenn eine gebraucht wird. Dieses Wohlwollen ist im ganzen Haus spürbar.» Und die Arbeit entschleunige, nehme Hektik aus dem Leben. «Denn hier geht es um das Wesentliche. Wir müssen nicht mehr therapieren. Ausschliesslich die Frage „Was tut jetzt in diesem Moment gut?“ zählt. Der Fokus liegt auf der Qualität im Jetzt.» Das sei erfüllend und habe sich auch auf ihr Leben ausgewirkt. Sie schafft sich bewusst kleine Inseln. Tankt neben ihrer Familienzeit auch auf langen Spaziergängen auf: am Sonnenberg, der Emme entlang, eigentlich an jedem Ort, an dem die Natur ihre Hand im Spiel hat. Obwohl ihr die kleinen Alltagsfreuden schon immer wichtig sind, bekommen sie noch mehr Gewicht, seit sie im Hospiz arbeitet.

Gedankensprünge und Meerjungfrauen

Und so ist die Antwort auf die Frage «Muss ich jetzt wirklich die Wäsche falten oder verbringe ich die Zeit nicht sinnvoller mit meinen Kindern beim Spielen?», eindeutig. Das erzählt sie, während ihr Blick zum Bild mit der Meerjungfrau wandert, das in ihrem Wohnzimmer hängt. «Eine Meerjungfrau wollte ich als Kind immer sein. Oder



eine Piratin. Das war für mich damals der Inbegriff für Abenteuer und Freiheit.» Ausserdem liebt Jasmin das Meer. Vielleicht sei es so besonders für sie, weil sie selten ans Meer fahre. «Wenn man bedenkt, wie viele Schiffe schon über die Weltmeere gesegelt sind und welche Geschichten sich da abgespielt haben. Wenn man sich überlegt, was sich darin oder darauf alles bewegt ...» Während sie spricht, hört man ihre Gedanken förmlich rattern. Das kann sie gut: Rasant Dinge verknüpfen, die auf den ersten Blick nicht zusammengehören. «Das ist für mein Umfeld bisweilen etwas verwirrend. Ich denke so schnell und kann nicht alles auf einmal sagen. Da verliert man manchmal den Faden beim Zuhören. Es ist dann halt nicht ein stringent roter Faden, eher ein rotes Fadenknäuel», erklärt sie mit einem Schulterzucken. Apropos Abenteuer: Das sind auch ihre Familienferien immer für Jasmin und ihre Schwester. Ihre Eltern sparen eisern, damit sie zweimal im Jahr Urlaub machen können. Oft auch im Wallis, von wo ihr Vater stammt. «Mein Onkel war Kunstmalers und machte Skulpturen. Das Bild mit den Meerjungfrauen hat

er gemalt. Und in seinem Spycher durften wir umhertollen und uns austoben.» Während sie emotional noch in der Zeitschleife von damals hängt, tauchen Bilder auf. Von ihrer geliebten Nonna, die in einem Altersheim ihre letzte Lebenszeit verbrachte. «Bei einem Besuch realisierte ich, wie sämtliche Lebensfreude aus ihr gewichen ist. Es war einfach nicht der richtige Ort für sie. Das hat mich beschäftigt.»

Schweres teilen, damit es leichter wird

Umso mehr schätzt Jasmin es, dass sie es im Hospiz anders erleben darf. Obwohl es auch hier fordernde Momente gibt. «Wenn ich Mütter begleite und die Fotos ihrer Kinder im Zimmer hängen sehe, klingt etwas in mir an. Mir wird bewusst, wie wertvoll unsere Zeit ist. Vergangene Stunden kehren nicht zurück.» Eine wirklich herausfordernde Situation mit Patienten habe sie in der ganzen Zeit im Hospiz bis jetzt erst einmal erlebt, erzählt Jasmin. «Interessanterweise sind aber immer genau die richtigen Personen im richtigen Moment zur Stelle.» Nach dieser besagten Nacht greift sie allerdings zum Telefonhörer und tauscht sich mit einer Arbeitskollegin aus, weil sie das Erlebte beschäftigt. Auch das hat Platz. Hellhörig wird Jasmin, wenn sie spürt, dass das Einvernehmen zwischen den Angehörigen kein entspanntes ist und diese über den Kopf von Patienten hinweg Entscheidungen treffen wollen. Das erlebe sie im Hospiz jedoch so gut wie nie. Das ganze Team habe für solche Situationen feine Antennen und agiere entsprechend. Und auch sie handelt mit Fingerspitzengefühl: «Ich versuche, behutsam nachzuhaken. Damit der Patient in die Entscheidung involviert wird, sofern das möglich ist.» Denn

mitzuerleben, wie zum Beispiel damals ihrer Grossmutter die Autonomie aberkannt wurde, hat sich in ihr drin eingest. Deshalb legt Jasmin viel Wert darauf, den Menschen so lange wie möglich ihre Eigenständigkeit zu lassen. Da sie immer nachts arbeitet, sind solche Situationen sowieso selten, die Nächte meistens ruhig. Trotzdem hat sie, wieder zuhause, ein erklärtes Ziel: in ihr Bett fallen und schlafen. Das funktioniert fast auf Knopfdruck. «Weil ich weiss, dass ich nicht mehr zum Schlafen komme, wenn meine Kinder munter sind.»

Gelegentlich macht Jasmin die Nacht bewusst zum Tage, auch wenn sie nicht arbeitet. Damit sie im Rhythmus bleibt. Ausserdem sind das die Momente, die ihr ganz allein gehören. Sie könnte dann irgendetwas «Sinnvolles» tun. Stattdessen setzt sie sich ans Fenster. Blickt zum Mond, der hell und träge am Himmel hängt. Sinniert, verliert sich in ihren Gedanken. Von hier nach dort. Rasend schnell, sodass sie sich zu einem roten Fadenknäuel formen. Wie es Jasmin eben eigen ist.

Lotteriefonds Kanton Luzern

Die Würfel sind gefallen



Im wahrsten Sinne des Wortes: Unser Innenhof war seit der Betriebsaufnahme mit wunderschön anzusehenden Würfeln aus Eichenholz bestückt, auf denen wir täglich gingen, standen und die Patientenbetten hinausschoben. Nach vier Jahren treuer Dienste mussten wir das Holzkunstwerk in den Ruhestand schicken.

Wind und Wetter hatten dem Holzboden zugesetzt, vor allem der Wechsel von Nässe und Trockenheit führte zu Fäulnis. Die Holzwürfel zerbröselten praktisch unter unseren Füßen und ihre Oberfläche war bei Feuchtigkeit sehr rutschig. Das war nicht schön anzusehen und barg ausserdem eine potentielle Sturzgefahr für Patienten und Mitarbeitende.

Fleissige Hände der Mitarbeitenden der Karl Enz GmbH haben deshalb Stück für Stück aus dem Boden gepflückt und sie durch robuste und schöne Gneispflastersteine ersetzt. Das Ergebnis

kann sich nicht nur sehen lassen: Jetzt können wir bedenkenlos und auf solidem Grund im Innenhof flanieren, die Betten ganz ruhig nach draussen fahren und die wunderbare Stimmung im Hof geniessen.

Ein grosses Dankeschön geht an den Lotteriefonds des Kantons Luzern, Gesundheits- und Sozialdepartement, ohne deren Unterstützung wir diese Verwandlung bedeutend schwieriger geworden wäre.



Andreas Haas

Jeder Schritt, den man geht, ist ein Erfolg

Andreas Haas war seit der Gründung 2015 Mitglied im Stiftungsrat des Hospizes. Ab dem Jahr 2018 amtierte er als Präsident und trat per Ende 2023 von diesem Amt zurück sowie aus dem Stiftungsrat aus. Eine Würdigung – nicht nur der Erfolge, sondern vor allem der kleinen Schritte, die den Weg geebnet haben. Ein Rückblick, auf eine Reise, geprägt vom Wunsch nach Menschlichkeit und der Fähigkeit, aushalten zu können.

Hinter Andreas Haas hängt ein Bild an der Wand. Darauf strahlt ein Stern, der oberhalb von Rehen und Hirschen thront, als ob er sie behüten, begleiten möchte. Das Bild belebt die nüchterne Betonwand. Und schlägt eine Brücke zum Hirschpark, der auf der gegenüberliegenden Strassenseite angelegt ist. Innen und aussen verbinden sich. Das passt zu unserem Gespräch heute, dazu, was Andreas Haas wichtig ist. Genauso auch der Stern auf dem Bild. Denn einen Stern aus Holz überreichte er an Sibylle

Jean-Petit-Matile, anlässlich des vierten Geburtstags des Hospizes am 6. Januar 2024. Begleitet von einem Gedicht*, in dem es um den Stern geht, der einem zum Leben führt. Die Zeilen daraus offenbaren, nach welcher Haltung der Theologe lebt und strebt. Und mit genau diesen Werten hat er auch sein Amt als Stiftungsratspräsident ausgefüllt. Von diesem Amt trat er Ende 2023 zurück und gab gleichzeitig seinen Austritt aus dem Stiftungsrat bekannt.

Jeden einzelnen Schritt würdigen

Andreas Haas ist ein «Mann der ersten Stunde». Er war in das Hospizprojekt involviert, seit dessen erster Samen keimte. Anfänglich als Stiftungsratsmitglied, ab 2018 als Präsident – neun Jahre hat er das Projekt insgesamt begleitet. Fragt man ihn nach Erfolgen, ist seine Antwort eher verhalten. «Wir Menschen sind so auf Ergebnisse fokussiert, dass wir deswegen oft vergessen, jeden einzelnen Schritt zu würdigen», erklärt er seine Zurückhaltung. Würde man die Schritte nicht machen, käme man nie zu einem Ziel. Schritte des Wagens und das Beharren auf der Vision. Der Zauber des Anfangs, das unerschütterliche Vertrauen in die Idee und die Überwindung von Rückschlägen sind für ihn Höhepunkte.

«Wir glaubten gemeinsam mit den Initianten so sehr an die Idee, dass Aufgeben keine Option gewesen wäre.»

Er würdigt den Mut aller, die weitergegangen sind, auch wenn nicht jeder Schritt vorhersehbar war. «Es gab Zeiten, da waren wir zu zweit im Stiftungsrat.

Aber wir glaubten gemeinsam mit den Initianten so sehr an die Idee, dass Aufgeben keine Option gewesen wäre», erinnert er sich an die Anfänge. Etwa, als man glaubte, ein Haus gefunden zu haben und sich diese Idee in Luft auflöste. Das sei ein Rückschlag gewesen, natürlich. Doch an der Idee habe er keine Sekunde gezweifelt. Das auch deshalb, weil Andreas Haas in seinem Beruf oft Sterbende begleitet. Und vor seinem inneren Auge immer wieder Bilder von Menschen auftauchten, denen er einen anderen Ort für ihr Lebensende gewünscht hätte, einen, wie das Hospiz.

Die zentralen Fragen des Lebens

Als Seelsorger hat sich Andreas Haas auch während seiner Zeit als Stiftungsratspräsident speziell den Themen Spiritual Care und Seelsorge angenommen. Natürlich geprägt von seinem Beruf als reformierter Pfarrer, aber auch, weil gerade am Lebensende die zentralen Fragen des Lebens auftauchen würden, unabhängig von Konfession und Status. Deshalb sei es ihm wichtig gewesen, dass die Verbindung von Seelsorge und Spiritual Care gelinge. Die Form, wie sie im Hospiz Zentralschweiz gelebt wird, ist schweizweit einmalig. «Dass Sibylle Jean-Petit-Matile und ich in dieser Hinsicht die Gesinnung teilen, war hilfreich, auch in der Argumentation gegenüber den Landeskirchen.» Seelsorge oder Spiritual Care seien gelebte Haltungen. Etwas, das von innen nach aussen dringen müsse. Und zwar losgelöst von

erlernten Konzepten oder Worthülsen, dafür mit Offenheit und Raum. Die offene Haltung sei nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln, betont Andreas. Wenn jemand mit Floskeln und Formeln, ohne innere Haltung, auftrete, schaffe das



weder Halt noch Vertrauen. Daher sind ihm Authentizität und das Leben nach Werten sowie dem Füllen von Tradition mit eigenem Erfahren und Erleben wichtig.

Langmut ist leise

Während des Gesprächs betont Andreas Haas mehrmals die innere Haltung. Man spürt, dass ihm diese eine Herzensangelegenheit ist. Ebenso das Aushalten können. Eine Eigenschaft, die

erlebte Andreas Haas in seiner Zeit im Stiftungsrat einige. Was ein Projekt in einer solchen Grössenordnung, mit einer solch kühnen Vision zwangsläufig mit sich bringt. «Finanzielle Mittel waren und sind natürlich ein Thema, auch

in der heutigen Zeit oft vernachlässigt wird. Da Mensch nach schnellen Ergebnissen und dem lauten Erfolg strebt. Langmut jedoch ist beharrlich, leise und beständig. Etwas, das trägt, wenn der Sturm im Wasserglas tobt und Herausforderungen an die Tür klopfen. Davon

zwischenmenschliche Situationen haben uns gefordert.» Doch immer fand sich ein Weg, ein nächster Schritt, den man gehen konnte, gestützt auf einer klaren Haltung und innerer Überzeugung. In jedem Moment war es Andreas wichtig, ein Gegenüber und Gesprächspartner

zu sein, Ideen zu lauschen, zu spiegeln und eine erste Rückmeldung, eine Aussensicht zu teilen. «Egal, wie verworren eine Situation sich auch manchmal präsentiert, ich vertraue darauf, dass sich Lösungen zeigen werden.» Auch wenn manchmal drei Schritte zurück nötig seien, um Anlauf für neue Wege zu nehmen. Ausserdem sei ihm in all den Jahren bewusst geworden, wie wichtig die Ausstrahlung einer Institution sei. Die Begeisterung aller für diese Sache stosse auf Resonanz, auch bei Geldgebern, resümiert Andreas.

Eine Haltung mit Leben füllen

Seine Amtszeit vergleicht er mit einer Weltreise, eine, die viele Stationen beinhaltete, durch dichte Dschungel und wolkenverhangene Täler führte, wo Lichtblicke die Tage erhellten und immer auch der Hoffnungsschimmer am Horizont leuchtete. «Wir waren mit politischen Fragen genauso konfrontiert, wie mit der Inneneinrichtung unserer Patientenzimmer oder Baumängeln.» Was für ihn während der ganzen Reise wichtig war: «Der Stiftungsrat soll nicht einfach ein Verwaltungsgremium sein, sondern auch die palliative Haltung leben. Die zeigt sich im Dasein, im Raum geben, im Nachfragen und darin ein Willkommensein zu pflegen. Wenn wir im Stiftungsrat nur über Werte sprechen und sie selbst nicht praktizieren, beeinflusst das auch das Haus.» Und so sah Andreas Haas seine Aufgabe auch darin, diese humanitäre Komponente

zu stärken. Das Dasein ausserhalb von Sitzungen und Traktandenlisten war ihm wichtig. In schwierigen Situationen suchte er die Nähe und pflegte einen permanenten Austausch. Bei Entscheidungen stand für ihn stets das Menschenwohl im Vordergrund, «... selbst wenn das bedeutete, dass wir uns manchmal etwas in einem hellgrauen Bereich bewegen», schmunzelt Andreas. Dass es gelungen ist, die Hospiz-Vision in einen funktionierenden Betrieb zu überführen, in dem wirklich gelebt wird, was man sich vorstellte, freut Andreas immens. «Ich erfuhr am eigenen Leib, dass dem so ist. Meine Mutter war im Jahr 2020 für einen Entlastungsaufenthalt im Haus und blühte vollends auf. Mein Bruder verstarb im Herbst 2023 im Hospiz. Und ich erlebte als Angehöriger, wie tragend das Haus ist, wie umsorgend die Menschen sind. Das ist wunderbar und erfüllt mich mit Dankbarkeit.» Das sind die Worte der Privatperson Andreas Haas. Als Stiftungsratspräsident sagt er, dass das Haus genau die Atmosphäre verströme, die man sich seinerzeit ausgemalt habe. Sogar die beiden Katzen waren Teil der Vision. Dass Jimini und Koko allerdings so rasch Teil des Teams würden, hätte selbst der Stiftungsratspräsident nicht zu träumen gewagt.

Den Stern im Blick

Neun Jahre, eine lange Zeit. Eine, während der er viele Bilder für sein geistiges Erinnerungsalbum sammelte. Bilder, die ihm im Zeitraffer durch den

Kopf gingen, als er im Dezember 23 nach der Stiftungsratssitzung, seiner letzten, im Wohnzimmer sass und in die Flammen des Kaminfeuers blickte. Er erinnerte sich an eindruckliche Rituale, an Schwellenmomente. «Da ergriff mich eine leise Wehmut.» Und doch sei er

*«Ich will sein
und mit Langmut
zusehen, was
entsteht.»*

enorm dankbar, dass er sein Amt so übergeben dürfe – mit einem Haus, das wunderbar funktioniere. Seine letzten Worte betonen den Wunsch, dass die palliative Haltung im Stiftungsrat bewahrt und weitergelebt werde, verbunden mit dem Dank an alle, die an dieser bedeutsamen Reise teilhatten. Mit der Abgabe seines Präsidiums entsteht Freiraum in seinem Leben. Raum, den Andreas Haas nicht unmittelbar zu füllen gedenkt. «Ich will sein und mit Langmut zusehen, was entsteht.» Es wird ihm gelingen, weil er seinen Stern dabei nicht aus den Augen verliert.



Übrigens, Andreas Haas und seine philosophischen Gedanken findet man auf Instagram @thespiritualrabbit1



Das Hospiz soll weiterhin seinem Stern folgen, der es leitet und behütet.

Verlier den Stern nicht aus den Augen auch wenn alles um dich herum dunkel erscheint

Verlier den Stern nicht aus den Augen auch wenn scheinbar niemand zu dir hält

Verlier den Stern nicht aus den Augen auch wenn du nicht weisst wie das Brot morgen auf den Tisch kommt

Verlier den Stern nicht aus den Augen auch wenn es scheint dass du an Strukturen die dich nicht leben lassen nichts ändern kannst

Verlier den Stern nicht aus den Augen er führt dich zum Leben

– Bettina Flick

Veranstaltungen

📅 5. April, 3. Mai, 7. Juni 2024

Palliative Zug Zuger TrauerCafé

Mit dem TrauerCafé bietet Palliative Zug einen Raum der Gemeinschaft an. Zusammen begegnen wir dem Schmerz und teilen ihn und die Trauer. Die BesucherInnen des TrauerCafés werden von fachkundigen Personen begleitet. Die Teilnahme ist kostenlos, Spenden werden gerne entgegengenommen. Es ist keine Anmeldung notwendig. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug, Raum: Unterrichtszimmer 2 / 1. OG

Tag und Zeit: Freitags, jeweils

16:00 – 18:00 Uhr

Kosten: gratis

Information und Anmeldung:

keine Anmeldung erforderlich,
janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Samstag, 23. März 2024

Palliativ Zug Letzte Hilfe Kurs

Das Lebensende und Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Uraltes Wissen zum Sterbegeleit ist mit der Industrialisierung schleichend verloren gegangen. Im Kurs Letzte Hilfe geht es darum, wie wir sterbenden Menschen offen, respektvoll und mit einem Minimum an Rüstzeug begegnen und sie unterstützen können. Menschen im Sterben zu begleiten ist auch in der Familie und Nachbarschaft möglich. Im Kurs wird Grundwissen dazu vermittelt. Die Teilnehmenden werden ermutigt, sich der Thematik und betroffenen Menschen mit Offenheit und Herz zuzuwenden.

Ort: Zuger Kantonsspital, Konferenzraum 4

Kosten: kostenlos

Zeit: 10:00 – 16:00 Uhr

Kursleitung: Inge Rother und Sybille Wittenwiler

Informationen und Anmeldung:

janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Mittwoch, 3. April 2024

Palliativ Zug Mitgliederversammlung

Programm: 18:00 Uhr Mitgliederversammlung Palliativ Zug; 18:30 Uhr Apéro; 19:00 Uhr Referat, Hr. Huber, Pallifon

Ort: Alterszentrum Neustadt (Zug), Andachtsraum / MRZB

Kosten: kostenlos

Zeit: 18:00 – ca. 20:00 Uhr

Informationen und Anmeldung:

janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Donnerstag, 23. Mai 2024

Palliativ Zug – Netzwerklounge 2 Unnötige Medikation am Lebensende

Die Netzwerklounge dient als Schulungsgefäss für Fachleute und gibt Inputs zu diversen relevanten Themen in der Palliative Care. An diesem Abend thematisieren wir die unnötige Medikation am Lebensende, unter der Mitwirkung von Luca Emmenegger.

Ort: Kantonsspital Zug, Konferenzraum 2

Kosten: CHF 60.00

Zeit: 17:45 – 19:30 Uhr

Informationen und Anmeldung:

janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Montag, 10. Juni 2024

Caritas Luzern Informationsabend zum Grundkurs Sterbebegleitung

Die kostenlosen Informationsabende bieten Interessierten die Möglichkeit, sich ein klareres Bild über den Grundkurs und seine Schwerpunkte in der Sterbebegleitung zu machen sowie andere Teilnehmende kennenzulernen. Wenn Sie sich für einen Grundkurs anmelden möchten, empfehlen wir Ihnen, zuvor an einem Informationsabend teilzunehmen.

Zeit: 19:00 – 20:30 Uhr

Ort: online via Zoom-Meeting

Kosten: kostenlos

Anmeldung und weitere Informationen:

www.caritas-luzern.ch/grundkurs

📅 Samstag, 15. Juni 2024

Palliativ Zug Filmvorführung „Röbi geht“ mit anschliessendem Apéro

Die Palliativ Zug zeigt im Kino Seehof in Zug den Film Röbi geht. Der Film greift Themen der Palliative Care auf und der Anlass darf gerne für Austausch und Vernetzung genutzt werden.

Ort: Kino Seehof Zug, Schmidgasse 8, 6300 Zug

Kosten: kostenlos

Zeit: 10:30 – 12:00 Uhr

Informationen und Anmeldung:

janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Montag, 2. September 2024 bis
25. November 2024

Caritas Luzern Grundkurs 74 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab. Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef,

Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

Kosten: CHF 1 650.00 für 8 Kurstage

Tag und Kurszeiten: Montags, jeweils

9:00 – 12:30 Uhr und 14:00 – 17:30 Uhr

Anmeldung und weitere Informationen:

www.caritas-luzern.ch/grundkurs



Die Vorgaben für
Veranstaltungen können
sich verändern. Deshalb
bitten wir Sie: Kontaktieren
Sie die jeweiligen Veranstalter
direkt, um Details zur
Durchführung zu erhalten.
Oder konsultieren Sie die
entsprechenden
Webseiten.

Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden

www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch



DAS GANZE LEBEN



HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Das ist ein gültiger und «funktionierender» Einzahlungsschein.

Für die elektronische Verarbeitung können Sie sowohl den QR-Code scannen als auch die Kontonummer verwenden. Für die Einzahlung am Postschalter verwenden Sie bitte den Einzahlungsschein aus dem Begleitschreiben. Sie benötigen einen separaten Einzahlungsschein? Den senden wir Ihnen gerne. Melden Sie sich per Mail: info@hospiz-zentralschweiz.ch oder via Telefon: 041 259 91 97.

Empfangsschein Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zahlbar durch (Name/Adresse)		Zahlteil Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zusätzliche Informationen MUT Zahlbar durch (Name/Adresse)		
Währung	Betrag		Währung	Betrag
CHF			CHF	
Annahmestelle				

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Wegdurch Wind und Wetter.

Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

www.hozs.ch/schirm

CHF 60.-
(exkl. Verpackung und Versand)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



Gütesiegel
Hospize Schweiz



Hospize Schweiz
Hospices Suisses
Ospici Svizzeri
Swiss Hospices



Gönnerverein
Hospize Schweiz



Dachverband
Hospize Schweiz



Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/0873-1005-1001



DRUCKEREI EBKON
Energieeffizient • Klimaschutz

Wir unterstützen das
Hospiz Zentralschweiz